

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 23/3 (1996)

DOI: 10.11588/fr.1996.3.60356

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

»ALTE UND NEUE RICHTUNGEN DER  
GESCHICHTSWISSENSCHAFT«  
NEUERE ERGEBNISSE UND PERSPEKTIVEN DER  
HISTORIOGRAPHIEGESCHICHTE IM 20. JAHRHUNDERT\*

Das jüngste Stadium der internationalen Diskussion zum Stand und zu den Perspektiven heutiger Geschichtswissenschaft ist gekennzeichnet von einem erheblichen Grad an Verunsicherung. Die sogenannte »linguistische Wende« und der postmodernistisch geprägte grundsätzliche Zweifel an der Kohärenz wissenschaftlicher Geschichtsschreibung, um hier nur zwei der neueren Herausforderungen zu nennen, haben vielfach die letzten Rudimente eines traditionell historistisch, aber auch das eines sozialgeschichtlich bestimmten Theorie- und Methodenverständnisses in Frage gestellt. Die auffälligen Parallelen zu den Diskussionszusammenhängen am Ende des 19. Jahrhunderts sind andernorts verschiedentlich festgestellt worden. Nietzsches berühmte Ausführungen in *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* haben wieder Konjunktur, und gleichfalls erfreuen sich andere Vor-denker der Jahrhundertwende, nicht zuletzt wegen der kulturgeschichtlichen Orientierung in Teilen der neueren Geschichtswissenschaft, einer verstärkten Wiederaneignung.

Die geschichtswissenschaftliche Praxis weist aber – nicht nur in Frankreich und Deutschland – zugleich gegenteilige Tendenzen auf. Eine Rückkehr zur politischen Geschichte, ein Wiederaufkommen des Erzählens und eine neue Konjunktur historischer Biographien signalisieren eine Wende zurück zu älteren Konzepten und Methoden, die von der zwischenzeitlichen Dominanz sozialgeschichtlicher Ansätze zumindest teilweise überdeckt worden waren. Diese im Grunde auseinanderstrebenden, teilweise paradox anmutenden Entwicklungen rufen geradezu nach einer neuen Phase intensiver Selbstreflexion<sup>1</sup>. Darin dürfte einer der wesentlichen Gründe für die in letzter Zeit feststellbare Zunahme theorie- und methodenorientierter Publikationen zu suchen sein. Daneben läßt sich ein stärker werdender Trend zur Aufzeichnung der Geschichte nationaler und internationaler historiographischer Ansätze und Schulen feststellen, der hier anhand einiger Beispiele diskutiert werden soll<sup>2</sup>.

\* Zugleich Besprechung von Georg G. IGGERS, *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang*, Göttingen (Vandenhoeck) 1993, 130 S.; Winfried SCHULZE (Hg.), *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Histoire*, Göttingen (Vandenhoeck) 1994, 82 S.; Stefan HAAS, *Historische Kulturforschung in Deutschland 1880–1930*, Köln u.ö. (Böhlau) 1994, 570 S.; Matthias MIDDELL, Steffen SAMMLER (Hg.), *Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der Annales in ihren Texten 1929–1992*, Leipzig (Reclam) 1994, 374 S.; Jacques LE GOFF, Roger CHARTIER, Jacques REVEL (Hg.), *Die Rückeroberung des historischen Denkens. Grundlagen der neuen Geschichtswissenschaft*, Frankfurt (Fischer) 1990, 287 S.; Peter BURKE, *Offene Geschichte. Die Schule der »Annales«*, Berlin (Wagenbach) 1991, 139 S., sowie Lutz RAPHAEL, *Die Erben von Bloch und Febvre. »Annales«-Geschichtsschreibung und »nouvelle histoire« in Frankreich 1945–1980*, Stuttgart (Klett-Cotta) 1994, 635 S. Zum Titel dieses Beitrages, der im Mai 1995 abgeschlossen wurde, vgl. Karl LAMPRECHT, *Alte und neue Richtungen der Geschichtswissenschaft*, Berlin 1896.

1 Siehe hierfür Wolfgang KÜTTLER u.a. (Hg.), *Geschichtsdiskurs: Bd. 1: Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte*, Frankfurt a.M. 1993; *Bd. 2: Anfänge modernen historischen Denkens*, Frankfurt a.M. 1994. Zwei weitere Bände dieser Reihe befinden sich in Vorbereitung.

2 Es handelt sich hierbei nur um einen Ausschnitt aus der neueren Literatur. Zu den jüngsten, hier nicht weiter berücksichtigten Beispielen ist zu zählen: Keith JENKINS, *On »What is History«*. From Carr and Elton to Rorty and White, London 1995.

Georg G. IGGERS hat 1993 im Anschluß an seine früheren Studien zur Entwicklung der internationalen und deutschen Geschichtswissenschaft einen kurzen, prägnant formulierten Überblick über die Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert vorgelegt<sup>3</sup>. Sein Ziel ist eine kritische Untersuchung der theoretischen Vorstellungen und der tatsächlichen Forschungs- und Darstellungspraxis neuerer Zugänge zur Geschichte. Er schlägt hierbei einen thematisch breiten Bogen, der – ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben – ausgewählte Probleme und Hauptrichtungen der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung im 20. Jahrhundert behandelt. Hierzu zählen im einzelnen ein cursorischer Überblick über die Anfänge der Verwissenschaftlichung der Geschichte seit den Anfängen des klassischen Historismus und ein Überblick zur Methoden- und Theoriediskussion seit dem sogenannten Lamprecht-Streit, wobei parallel dazu die Entwicklung der Historischen Schule der deutschen Nationalökonomie, die amerikanische Tradition der Sozialgeschichte sowie – auffallend knapp gehalten – die Geschichte der Annales behandelt wird. Der zweite Hauptteil informiert über die Fortsetzung der Debatten im Zeichen der Etablierung der historischen Sozialwissenschaft bis hin zur Herausforderung durch neuere Ansätze der vergangenen zwanzig Jahre.

Die Darstellung erfüllt angesichts ihrer nüchternen und auch praxisorientierten Darstellungsweise die Ansprüche einer sachlichen Einführung in die genannten Bereiche. In der Bewertung einzelner Fragen dürften angesichts der breiten Themenvielfalt allerdings unterschiedliche Positionen angezeigt sein. So werden die mittel- und langfristigen Folgen der Methodendiskussion in den deutschen Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften um die Jahrhundertwende als vorläufiges Ende sozial- und kulturgeschichtlicher Ansätze interpretiert, woran aber, nicht zuletzt wegen der Ergebnisse neuerer historiographiegeschichtlicher Publikationen, Zweifel anzumelden sind. Darüber hinaus kommen bei IGGERS die Prozesse gegenseitiger internationaler Einflußnahme und Distanzierung zu kurz; so wird beispielsweise die Geschichte der Annales in den knappen Zügen, wie sie hier referiert wird, zu sehr zu einer rein innerfranzösischen Angelegenheit deklariert.

Die neueren Überlegungen im Rahmen von Alltagsgeschichte, Mikrohistoire und historischer Anthropologie erfahren von IGGERS insoweit eine positive Bewertung, als sie eine bedeutende Erweiterung und Einbeziehung neuer Lebenssphären in die moderne Geschichtswissenschaft erbracht hätten. Ihre radikaleren Ausformungen jedoch lehnt der Autor ab. Die Ansätze zur Auflösung der Grenzen zwischen Faktum und Fiktion im Rahmen einer stark linguistisch bestimmten postmodernistischen Wende hätten letztlich – wie IGGERS zu Recht konstatiert – die praktische Arbeit der Historikerschaft oft nur am Rande berührt. Dies liege darin begründet, daß die postmoderne Theorie im Grunde über ihr Ziel hinausgeschossen ist, indem sie die Wirklichkeit mit all ihren Widersprüchen radikal verneint<sup>4</sup>.

Der Vorwurf der Preisgabe methodischer Rationalität und eines Rückfalls in einen Neo-Historismus sind gleichfalls Stichwörter, die insbesondere von Vertretern der historischen Sozialwissenschaft, allen voran von Jürgen Kocka, gegenüber jüngeren Reformansätzen ins Feld geführt wurden und weiterhin werden. Die entsprechenden Streitpunkte werden in einem kleinen, von Winfried SCHULZE herausgegebenen Sammelband, erneut thematisiert<sup>5</sup>. Dieser enthält die Beiträge einer Podiumsdiskussion mit Wolfgang HARDTWIG, Jürgen KOCKA, Hans MEDICK, Alf LÜDTKE und Ute DANIEL auf dem Historikertag 1992 in Hannover. Teilweise leben hier die älteren Debatten um die Chancen und Risiken der Alltags-

3 IGGERS (wie Anm. \*).

4 Vgl. dazu jetzt auch Georg IGGERS, Zur »Linguistischen Wende« im Geschichtsdanken und in der Geschichtsschreibung, in: *Geschichte und Gesellschaft* 21 (1995) S. 557–570.

5 SCHULZE (wie Anm. \*). Von Wolfgang HARDTWIG wird dort erneut die These eines Sonderwegs der deutschen Sozialgeschichte aufgegriffen, ebenda, S. 19.

geschichte neu auf: MEDICK setzt sich mit KOCKAS Polemik vom »Klein-Klein« und der angeblichen Theorieunfähigkeit der Mikrogeschichte auseinander, während dessen Kritik an der Alltags- und jüngeren Kulturgeschichte mit seiner Diagnose der Gefahr eines »luftigen Kulturalismus« und einer »neuen Beliebigkeit und Leugnung von Zusammenhangerkenntnis« im Grunde ausreichend umschrieben ist.

Offensichtlich aber ist, wie auch Kocka betont, eine Fortsetzung älterer Debatten eher sinnlos; um so bemerkenswerter ist jedoch die Tatsache, daß die Autoren auf die Frage, »welchen Einfluß die Umbrüche von 1989 auf die Geschichtsschreibung« haben werden, zu Antworten gelangen, die sich in enger Nähe zu ihren jeweiligen geschichtstheoretischen Positionen befinden. Während diese für KOCKA ein klares Beispiel für die »ausgeprägte Bedingtheit und sogar Abhängigkeit sozialer Verhältnisse, des Alltagslebens, der Lebenswelt und Kultur von der Politik« sind, werden sie in der Sichtweise seiner Kontrahenten in genau gegenteiliger Richtung als Beleg für die Autonomie einer privaten Lebenswelt gedeutet.

Das eigentliche Problem umfaßt, in der Beurteilung von Ute DANIEL, die Frage der Einbindung von Interessen und Bedürfnissen von außen in die Geschichtswissenschaft. Um dieses Ziel zu erreichen, plädiert sie für eine »hermeneutische Wende« in der Geschichtswissenschaft, um der ihrer Ansicht nach üblichen Trennung in objektive und subjektive sozialwissenschaftliche Gegenstände, bei der Max Weber bisher als »Exorzist der hermeneutischen Grundsituation« habe erhalten müssen, ein Ende zu bereiten<sup>6</sup>. Muß die sinnstiftende, wertende und deutende Tätigkeit der historischen Subjekte als konstitutives Element jeder sozialen Welt aber wirklich noch stärker betont werden oder war dies nicht gerade eines der wichtigsten Argumente der historischen Sozialwissenschaft? Auffallend ist, daß auch in den Überlegungen MEDICKS zur Suche nach dem »normalen Außergewöhnlichen« wie auch in LÜDTKES Hinweisen auf Prozesse der »Aneignung« ein politisch ausgerichteter Einschlag zum Tragen kommt. Möglicherweise liegt hierin die Chance für eine Annäherung konträrer Positionen begründet, wie sie u. a. durch die Forderung des Herausgebers nach einer Revision des unpolitischen Ansatzes der Alltagsgeschichte eingeklagt werden.

Die Polemik der Auseinandersetzungen ist im Grunde noch moderat zu nennen im Vergleich mit den älteren Debatten um die Begründung der Kulturgeschichte seit der Jahrhundertwende. Einen Einblick bietet die Studie von Stefan HAAS, der sich in seiner Münsteraner Dissertation zur historischen Kulturforschung in Deutschland im Zeitraum 1880 bis 1930 intensiv mit einigen historischen Vorläufern der heutigen Alltags- und Kulturgeschichte auseinandergesetzt hat<sup>7</sup>. In zwei größeren Teilkapiteln beschäftigt er sich zunächst mit der Begründung, der Institutionalisierung und dem Ausbau der Kulturgeschichte in der deutschen Wissenschaftslandschaft, um dann im zweiten Hauptabschnitt »die im Theorienstreit weitgehend abgebrochene theoretische Begründungsleistung des kulturhistorischen Diskurses weiterzuführen«.

Die historische Darstellung kulturhistorischer Ansätze im ersten Teil schildert zunächst die Postulate und Theoreme der Aufklärungsgeschichtsschreibung, die in die Theorie- und Methodendiskussion seit den 1880er Jahren eingeflossen sind. Die eigentliche Begründung der Kulturgeschichte in dieser Phase erkennt HAAS, im Gegensatz zu weithin anerkannten Interpretationen, nicht als einen Reflex veränderter sozioökonomischer Umstände. Für ihn liegt vielmehr »eine der wesentlichen Voraussetzungen für die Anfänge einer modernen Kulturgeschichte in der Entdeckung einer selbständigen Wirtschaftsgeschichte in den Jahren nach der Jahrhundertmitte«. Den Verweisen auf die bahnbrechenden Leistungen der

6 Siehe dazu außerdem den Beitrag von Ute DANIEL, »Kultur« und »Gesellschaft«. Überlegungen zum Gegenstandsbereich der Sozialgeschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft* 19 (1993) S. 69–99, in dem die Autorin für eine stärkere Berücksichtigung von Wahrnehmungsstrukturen, Sinnstiftungsprozessen und Wertorientierungen im Rahmen einer reformierten Sozialgeschichte plädiert.

7 HAAS (wie Anm. \*).

älteren und jüngeren Historischen Schule der Nationalökonomie und namentlich die vielfachen Anregungen Gustav Schmollers für kulturgeschichtliche Ansätze ist sicherlich zuzustimmen, wenn auch diese Einsicht weniger überraschend ist, als es der Autor wiederholt suggeriert.

Gleichfalls haben die Auseinandersetzungen mit einer stark außerwissenschaftlich betriebenen, sogenannten materialistischen Kulturgeschichtsschreibung eine formierende Wirkung ausgeübt. HAAS befindet sich hier im Grunde auf sicherem Terrain, denn auch seine weitere Darstellung rekurriert auf überwiegend bekannten Entwicklungen: Die Krise des Historismus und die Begründung des Neurankeanismus sowie die Folgekonflikte bis zum Lamprecht-Streit sind in der deutschen Historiographiedebatte der letzten Jahre eingehend behandelt worden.

HAAS' Ausführungen vermögen dort mehr zu überzeugen, wo er die inneren Bezüge im Lager der Kulturhistoriker analysiert. So führt er aus, daß sich im Schatten der großen Theoriedebatten, namentlich unter der Anleitung Kurt Breysigs und Georg Steinhausens, neue Formen der Kulturgeschichte etabliert hätten. Der Konsolidierungsprozeß umfaßte zum einen eine Reihe interner Auseinandersetzungen unter Kulturhistorikern, und zum anderen machten sich in dieser Phase die Gegensätze zwischen einer akademisch geführten Gruppe mit einem wissenschaftlichen Rationalitätsanspruch gegen eine starke und populäre außerwissenschaftliche Richtung der Kulturgeschichtsschreibung bemerkbar. Einer der Vorzüge der Darstellung von HAAS ist darin zu sehen, daß sein zeitlich übergreifend angelegter Ansatz die Kontinuitäten der Diskussion nach der Jahrhundertwende stärker herausarbeiten kann, als dies bisher geschehen ist. So bezeichnet er die Zeit von 1900 bis 1918 als relativ erfolgreiche Phase des Ausbaus der Kulturgeschichte in systematischer und institutioneller Hinsicht sowie wichtiger interner Debatten um kulturhistorische Konzeptionen und Methoden. Auch nach 1918 sei die Kulturgeschichte in den unterschiedlichsten Sparten lebensweltlicher und theoretischer Meinungsbildung fortgeführt worden, was sich am stärksten in der Soziologie, vor allem der Kultursoziologie Alfred Webers, der Völkerkunde, aber auch der Landes- und Geistesgeschichte niedergeschlagen habe. Als ein wichtiges Defizit der Studie erweist sich allerdings, daß der Autor keine Untersuchung der Beziehungen zwischen der Kulturgeschichte und der modernen, psychologisierenden Kunstgeschichte durchführt.

Der erfolgreichen Bilanz für diese Phase sind aber auch Einschränkungen entgegenzuhalten, die HAAS gleichfalls anführt. Professuren für Kulturgeschichte wurden nicht eingerichtet. Des weiteren manifestierten sich neuere kulturgeschichtliche Ansätze oft in einer radikalen Abkehr von der Wissenschaft, vor allem unter dem Einfluß von Georges Ästhetizismus. Außerdem ließen sich gegen Ende des Untersuchungszeitraums zunehmend Einflüsse eines Pessimismus, historischen Fatalismus und einer ausgesprochenen Technik- und Fortschrittsfeindlichkeit unter Kulturhistorikern feststellen.

Angesichts dieser Entwicklungen widmet sich HAAS im zweiten Hauptteil seiner Studie der Frage, in welcher Form sich die Leistungen und Defizite der älteren Kulturgeschichte für die heutige Theoriediskussion nutzbar machen ließen. Er vertritt im Kern die These, daß es den Protagonisten der kulturgeschichtlichen Debatten zwar gelungen sei, in ihren sozialpsychologischen Theorien ein neues, dem klassischen Ansatz überlegenes Modell zu präsentieren, das sich aber wegen fehlender theoretischer Reflexion und mangelnder kategorialer Begrifflichkeit nicht habe durchsetzen können. Im kulturhistorischen Diskurs sei es zur Einführung neuartiger Erkenntnisverfahren gekommen, die ausgehend von der Analyse sogenannter Zustände eine Dynamisierung und stärkere Berücksichtigung soziokultureller und ökonomischer Bedingungsfaktoren erreicht habe. Zu einem Zeitpunkt, als die Psychologie von den Geisteswissenschaften allmählich zurückgedrängt worden sei, blieb sie für die Kulturgeschichte der »archimedische Punkt ihrer Letztbegründung«. Als wesentliche methodische Neuerungen werden das typologisierende Verfahren und der Vergleich ge-

nannt. Aber trotz dieser in die Zukunft weisenden Ansätze, die sich auch in dem Auffinden neuer Themengebiete äußerte, sei faktisch ein Scheitern der Kulturgeschichte ab den 30er Jahren zu konstatieren.

Hier wäre allerdings nach genaueren Gründen für die genannten Defizite zu fragen. Warum kam es zu einer erneuten Reduktion dieser weitgreifenden Ansätze auf die engeren Felder der Geistes- und Wirtschaftsgeschichte? Für diese Frage erweist sich der stark ideen- und theoriegeschichtlich ausgerichtete Ansatz von HAAS als zu kurzgreifend, da er die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen, zumal die Verwerfungen in der Endphase der Weimarer Republik, zu wenig berücksichtigt. Überhaupt weist der Autor den sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen nicht nur der wissenschaftlichen Diskussion, sondern gerade auch den lebensweltlichen Rahmenbedingungen für den einzelnen Forscher einen zu geringen Stellenwert zu<sup>8</sup>. Darüber hinaus wären die wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Strategien zur Hegemoniebildung im wissenschaftlichen Berufsfeld und Diskurs stärker zu akzentuieren. Die relativ weitreichende politische Instrumentalisierung der Kulturgeschichte durch den Nationalsozialismus wäre ein weiterer Bereich, der eine eingehende Historisierung des Kategoriengerüsts der zeitgenössischen Kulturgeschichte notwendig erscheinen läßt<sup>9</sup>. In seiner Beurteilung, daß die heutige Diskussion der Alltagsgeschichte mit ähnlichen Problemen wie ihre historischen Vorgänger konfrontiert werde, ist HAAS wiederum zuzustimmen. Ein Rückblick auf die Antworten und Konzepte, aber auch Irrwege der Vorläufer der modernen Kulturgeschichte, sollte insofern zu einer verbindlichen Form der heutigen Selbstreflexion zählen.

Mit der Studie von HAAS werden u.a. auch die Vorläuferfunktionen der deutschen Kulturgeschichte für die Formen von Mentalitätsgeschichte angesprochen, wie sie sich in Frankreich im Zusammenhang mit der Begründung der *Annales* entwickelt haben. Auf die Gründe für deren bekanntlich späte Rezeption in Deutschland, vor allem nach 1945, geht Peter SCHÖTTLER in einem Aufsatz ein, der sich in einem von Matthias MIDDELL und Steffen SAMMLER herausgegebenen Quellenband<sup>10</sup> zur Geschichte der *Annales* findet<sup>11</sup>. SCHÖTTLER erkennt vier Phasen, wobei erst in der vierten Phase ab den 1980er Jahren eine produktive Aneignung festzustellen sei; dies wiederum beziehe sich vor allem auf die Gruppierungen, für die die *Annales* im Gegensatz zur etablierten Historie in Deutschland zum nonkonformistischen Bezugspunkt geworden wären.

Eine der wesentlichen Ursachen für die Geschichte der »Stoppschilder, Denkverbote und Klischees« in der deutschen Rezeption der *Annales* sieht SCHÖTTLER in einem bewußt hypothetisch formulierten und psychoanalytisch begründeten Erklärungsansatz. Die Ablehnung der *Annales* sei damit zu erklären, daß (west)deutsche Historiker durch sie an drei nicht aufgearbeitete Erfahrungen erinnert wurden: an den Lamprecht-Streit, die Auseinandersetzung mit dem Marxismus und die unterbliebene Analyse des Nationalsozialismus. Diese Erklärung SCHÖTTLERS will provozieren, aber sie wird dies allenfalls in Grenzen erreichen, denn sie erfaßt nur einen Aspekt: die politische Seite der ablehnenden Haltung in der deutschen Historikerzunft. Hier ist nicht der Raum, um diesen Sachverhalt eingehend zu erörtern, aber, so wird man fragen müssen, beruhte die sachliche Kritik an den *Annales* von deutscher Seite tatsächlich nur auf unreflektierten Voreinstellungen? Es ist doch auffällig, daß sich eine ganze Reihe ähnlicher Argumentationstränge in der Selbstkritik der *Anna-*

8 Für einen derartigen Ansatz siehe Friedrich LINGER, *Werner Sombart 1863–1941. Eine Biographie*, München 1994.

9 Vgl. dazu die Studie von Willi OBERKROME, *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945*, Göttingen 1993.

10 MIDDELL, SAMMLER (Hg.) (wie Anm. \*).

11 Peter SCHÖTTLER, *Zur Geschichte der *Annales*-Rezeption in Deutschland (West)*, in: ebenda, S. 40–60.

les den in dieser Quellensammlung abgedruckten Texten entnehmen lassen. Exemplarisch sei hier nur auf die Ausführungen André Burguières<sup>12</sup> von 1979 verwiesen, in dem dieser u.a. die zu geringe Aufmerksamkeit der Annales gegenüber dem Moment des historischen Wandels und das fast vollständige Ausblenden der Zeitgeschichte aus der Zeitschrift der Annales beklagt. Die Anregungen zum Import von Ansätzen aus anderen Gebieten, so der der Kunstgeschichte, der Wissenschaftsgeschichte und der Geschichte einiger weit zurückliegender Kulturen, wie sie einer weiteren Kritik aus dem Jahre 1988 zu entnehmen ist, wären selbst für einen Gerhard Ritter akzeptabel gewesen, hatte er sich doch – zumindest in programmatischer Hinsicht – auf dem ersten deutschen Historikertag nach dem Zweiten Weltkrieg in München in durchaus ähnlicher Weise geäußert. Es kann letztlich nicht darum gehen, diesen Sachverhalt als eine Form gegenseitigen Aufrechnens zu behandeln. Wünschenswert ist vielmehr eine differenzierte Analyse der Geschichte der internationalen Anregungen, aber auch Ausgrenzungen und Denkverbote, wie sie u.a. auch in den zum Abdruck kommenden Textbeispielen zum Ausdruck kommen. Der häufig missionarische Ton der Aufrufe kommt besonders stark in Lucien Febvres *Face au vent. Manifeste des Annales Nouvelles* von 1946 zum Tragen. Seine harsche Kritik an der klassischen Historiographie, die Geschichte nach Rankes Muster so geschrieben hätte, »wie ihre alten Großmütter Wandteppiche gestrickt haben«, wollte aufwühlen. Aber war nicht auch hierfür ein teilweise geradezu »habitueler Oppositionsgeist« verantwortlich? Andererseits markieren die im zweiten Teil des Bandes zum Abdruck kommenden Beispiele von Themen- und Methodenschwerpunkten einen wichtigen Vorzug der Annales: ihre Offenheit gegenüber anderen Wissenschaftsbereichen und ihre Fähigkeit zu integrativen Ansätzen.

Die Textsammlung von MIDDELL und SAMMLER wird möglicherweise den Bekanntheitsgrad der Annales im deutschsprachigen Raum noch weiter erhöhen können, ihre eigentliche Funktion wird aber eher in einer Einführung in die historiographische Debatte über eine Bewegung zu sehen sein, die heute weitgehend zu einem Abschluß gekommen ist. Wer sich kurz – und in deutscher Sprache – über die jüngeren Entwicklungen der *Nouvelle Histoire* informieren will, wird weiterhin auch zum Textband »Die Rückeroberung des historischen Denkens« greifen müssen, der in der französischen Originalfassung bereits 1978 vorgelegt worden ist<sup>13</sup>. Der u.a. von Jacques LE GOFF herausgegebene Sammelband enthält einige Grundlagentexte, in denen neuere Ansätze der französischen Geschichtswissenschaft aus den 70er Jahren zur Sprache kommen. Auch in diesen Texten wird das Sendungsbewußtsein der dritten Generation der Annales ersichtlich, die mit ihrer erbarmungslosen Kritik am klassischen Tatsachenverständnis ein neues Konzept der »interessierten Geschichte« entwickelte. Drei Kernforderungen sind es, die LE GOFF aufwirft: Ein neues Verständnis von historischen Dokumenten, eine Revision des Begriffs der Zeit und die Herausbildung stichhaltiger komparativer Methoden. Dies sind alles Forderungen, die auch in der Bundesrepublik allmählich eine stärkere Aufmerksamkeit finden. Ob allerdings die Forderung nach einer stärkeren Berücksichtigung literarischer und künstlerischer Werke angesichts verschiedener Vorleistungen der deutschen Kulturgeschichte tatsächlich neue Wege öffnen konnten und können, sei hier offengelassen.

Die Textsammlung erfüllt, ähnlich wie der vorweg besprochene Quellenband, weniger die Funktion einer Einführung und neuen Perspektivensetzung als vielmehr die einer Materialsammlung für die historiographische Debatte über die Annales und ihre Erben. Bei aller

12 Die Schreibweise des Autors Burguière auf S. 97 ist zu korrigieren. Außerdem ist nicht ersichtlich, warum ihm als einzigem kein Eintrag bei den ohnehin etwas knapp ausgefallenen Kurzbiographien gegönnt wird. Die thematisch gegliederte Auswahlbibliographie ist hingegen sehr hilfreich.

13 Jacques LE GOFF, Roger CHARTIER, Jacques REVEL (Hg.), *Die Rückeroberung des historischen Denkens. Grundlagen der neuen Geschichtswissenschaft*, Frankfurt 1990. (Franz. <sup>1</sup>1978, <sup>2</sup>1988). Die deutsche Übersetzung enthält nur sieben der ursprünglich zehn Einzelbeiträge.

notwendigen Kritik an der bewußten Selbstinszenierung und Anknüpfung an den vermeintlichen intellektuellen Vätern der Annales, die sich mühelos auch in diesen Beiträgen nachweisen ließe, geben beispielsweise die Ausführungen von Jean-Claude SCHMITT, aber auch von Philip ARIÈS, wichtige Hinweise auf zentrale Untersuchungsfelder der Geschichte dieser Schulen. Die generationsspezifischen Erfahrungen derjenigen, die Ende der 60er Jahre 20 bis 35 Jahre alt waren, fielen – so ARIÈS – ganz anders aus als die der Vorgängergeneration. So sieht er eine neue Skepsis gegenüber der Moderne und dem technischen Fortschritt als mit ursächlich für die starke Konzentration der Vertreter dieser Generation auf vorindustrielle Gesellschaften, insbesondere die Frankreichs, an, während für SCHMITT die Wendung zu den Außenseitern und »Randständigen« der Gesellschaft im Gefolge der Protestbewegungen nach 1968 zu den auffälligsten Merkmalen der *Nouvelle Histoire* geworden ist.

Diesen Anregungen für eine tiefere Analyse der Geschichte der Annales als einer der ersten nachgegangen zu sein, ist das Verdienst des britischen Historikers Peter BURKE, der 1990 eine knappe Einführung über die Schule der Annales vorgelegt hat, die mittlerweile auch in deutscher Übersetzung vorliegt<sup>14</sup>. BURKE hat hiermit einen, wie er selber formuliert, eher »persönlichen Essay« geschrieben, der mit einem Drei-Phasen-Modell einige der klassischen Klischees gegenüber den Annales korrigieren möchte. Er vertritt die Ansicht, daß die Identifikation der Annales mit einer reinen Untersuchung von Langzeitstrukturen, der Arbeit mit quantitativen Methoden und der Negierung der Willensfreiheit des Menschen, die Heterogenität der Bewegung und die Vielfalt der tatsächlich unterschiedlichsten Ansätze unter dem Dach dieser Richtung in den vergangenen sechzig Jahren mißachteten.

BURKES Darstellung setzt ein mit einem Überblick über die alte Ordnung der französischen Geschichtsschreibung vor der Jahrhundertwende und die erste Kritik an dieser »Zitadelle«, die mit François Simiands Angriff auf die »drei Stammgötzen der Historiker«, die Politik, das Individuum und die Chronologie, seinen sinnfälligen Ausdruck fand<sup>15</sup>. Die wichtige Rolle der Gründerväter der Annales, Marc Bloch und Lucien Febvre, ihre Straßburger Jahre und der sich in den 30er Jahren anschließende Wechsel nach Paris sind allzu sehr bekannt, als daß sie im einzelnen auch hier noch einmal angeführt werden müßten<sup>16</sup>. Für BURKE ist die Tatsache entscheidend, daß sich im Anschluß an diese Phase des »Guerillakrieges gegen die traditionelle Geschichtsschreibung« die eigentliche Institutionalisierung der Annales vollzog. Sie wurde zum Mittelpunkt einer Historikerschule, nachdem Febvre als Präsident der neubegründeten *VI<sup>e</sup> section* an der *École pratique des hautes études* in eine Schlüsselposition hineingerückt war. Von hier aus entwickelten die Annales eine Art Schule mit eigenen Begriffen und Methoden, an deren Spitze Fernand Braudel in den Jahren 1956 bis 1985 zum mächtigsten französischen Historiker aufsteigen konnte<sup>17</sup>. Die dritte

14 Peter BURKE, *Offene Geschichte. Die Schule der »Annales«*, Berlin 1991 (engl. *The French Historical Revolution. The Annales School, 1929–89*, Cambridge 1990). Für einen kritischen Überblick zu einigen französischen Publikationen über diese Richtung siehe Lutz RAPHAEL, *Von der wissenschaftlichen Innovation zur kulturellen Hegemonie? Die Geschichte der »nouvelle histoire« im Spiegel neuerer Gesamtdarstellungen*, in: *FRANCIA* 16/3 (1989) S. 110–127.

15 Die einschlägigen Ausführungen Simiands finden sich abgedruckt bei MIDDELL, *SAMMLER* (wie Anm. 9) S. 168–232.

16 Auch für diese Phase sind einige neuere Publikationen anzuzeigen. Vgl. dazu Lutz RAPHAEL, *Zwischen wissenschaftlicher Innovation und politischem Engagement: Neuerscheinungen zur Geschichte der frühen Annales-Schule*, in: *FRANCIA* 19/3 (1992) S. 103–108, sowie Bertrand MÜLLER, *La Naissance des Annales, 1928–1933*, Paris 1994. Peter Schöttler hat sich jüngst durch verschiedene Herausgeberschaften ausgewiesen. Siehe dazu zuletzt Lucien FEBVRE, *Der Rhein und seine Geschichte*, Frankfurt a.M. 1994.

17 Auch die Braudel-Rezeption wird durch neuere Übersetzungen gefördert werden. Neben dem monumentalen Werk zur Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts, München 1985–1990, gilt

Phase sieht BURKE gekennzeichnet durch einen personellen Wechsel in der Redaktion der *Annales*, den weiteren institutionellen Umbau der VI<sup>e</sup> *séction* und einer Hinwendung zur soziokulturellen Geschichte.

Für diesen Wandel insgesamt macht BURKE eher intellektuelle als administrative Veränderungen verantwortlich. Anhand von kurzen Portraits der Stärken und Schwächen einiger wichtiger Einzelwerke markiert BURKE die intellektuelle Entwicklung der *Annales*, die erst allmählich nach Braudels wegweisender Mittelmeerstudie über den Umweg der quantitativen Geschichte die Entwicklung von der ökonomischen Basis zum kulturellen Überbau – in der Diktion der *Annales*-Vertreter: »vom Keller zur Mansarde« – gefunden hat. Der Verfasser definiert diese letzte Phase, in der Emmanuel Le Roy Ladurie zur herausragenden Figur werden sollte, als einen Polyzentrismus, der durch eine Wendung zu neuen Themen im Rahmen einer symbolischen und kulturellen Ethnologie sowie, parallel dazu, durch eine Rückkehr zur Politik und des Wiederaufkommens des Erzählens gekennzeichnet sei. Diese jüngere Entwicklung, die auch einherging mit einer Wiederentdeckung des Handelns, deutet BURKE als Reaktion der dritten Generation auf alle Formen eines Determinismus, besonders eines marxistischen Ökonomismus, der in der Ägide von Ernest Labrousse seinen Höhepunkt gefunden hatte. Wegweisend in der Studie BURKES ist sein »Modell der intellektuellen Spannungen«. So hätten in jeder der drei von ihm analysierten Phasen jeweils führende Vertreter der *Annales* unterschiedliche Auffassungen über Freiheit und Determinismus beziehungsweise Struktur und menschliches Handeln geteilt. Letztlich sei heute von einem Ende der Bewegung zu sprechen, da Schule und Modell der *Annales* durch eine breite Rezeption ihren Sinn verloren hätten.

Eine ähnliche Diagnose formuliert auch Lutz RAPHAEL in seiner umfassenden Studie über die Erben von Bloch und Febvre<sup>18</sup>. So sieht er einen auffälligen Gegensatz zwischen dem Anspruch der *Nouvelle Histoire*, als Fortführerin der Aufbrüche vergangener Jahrzehnte aufzutreten, und faktisch feststellbaren gegenläufigen Tendenzen der Diffusion und Ausdifferenzierung von Themen, Methoden und Interessen in den letzten Jahren. Überhaupt geht es RAPHAEL wiederholt darum, den häufig auch heute noch anzutreffenden Klischees über Vergangenheit und Gegenwart der *Annales* und ihrer Nachfolger ein realistischeres Bild entgegenzusetzen, um damit bisherigen Versuchen zur Selbstinszenierung und mythenhaften Traditionsbildung den Schleier zu entziehen.

RAPHAELS Studie verfolgt, methodisch betrachtet, einen mehrfachen Ansatz, dessen einzelne Ebenen in vielfachen Quer- und Nebenverbindungen – was nicht immer der Lesbarkeit des Werkes zugute kommt – nachgegangen wird. Einerseits beschreitet er einen kollektivbiographischen Weg, bei dem mit Hilfe prosopographischer Methoden die »Gesellschaft der Fachhistoriker« ermittelt und – in der Begrifflichkeit von Bordieu – als »Historikerfeld bzw. Intellektuellenfeld« konstituiert wird. Parallel dazu untersucht er, in Anlehnung an Überlegungen der *intellectual history* und zugleich darüber hinausgehend, konzeptionelle Verbindungen zu jeweils vorherrschenden Geistesströmungen. Ein weiteres Untersuchungsfeld bilden die institutionellen Gerüste und Organisationsformen der neuen Forschungsrichtungen. RAPHAEL hebt daneben wiederholt auch auf die Rezeptionsgeschichte der *Annales* ab, wobei den grenzüberschreitenden Wirkungen ein besonderes Augenmerk geschenkt wird. Konkret geht es dem Autor, um hier nur die wichtigste forschungsleitende Frage zu nennen, um eine Untersuchung des Zusammenhangs von Professionalisierungsprozessen, der Entwicklung des Bildungswesens und einzelnen Forschungsideen von Berufshistorikern.

dies besonders auch für: Fernand BRAUDEL, *Schriften zur Geschichte*. Bd. 1: *Gesellschaften und Zeitstrukturen*; Bd. 2: *Menschen und Zeitalter*, Stuttgart 1992–1993. Die Biographie Braudels von Giuliana GEMELLI liegt jetzt auch in einer französischen Übersetzung, Paris 1995, Editions Odile Jacob, vor.

18 RAPHAEL (wie Anm. \*).

In seinem historischen Rückblick über die Entstehungszusammenhänge der *Annales* macht RAPHAEL zunächst deutlich, daß auch der Gegenentwurf Marc Blochs und Lucien Febvres als konkretes Erbe einer französischen Geschichtswissenschaft verstanden werden muß, die sich seit ihrer Begründung in der Dritten Republik durch spezifische Charakteristika ausgezeichnet hatte, darunter die starke Ausrichtung auf den schulischen Bildungsauftrag und ein stark positivistisches Methodenverständnis. Die Konzeption der *Annales* bedeute in diesem Zusammenhang keine revolutionäre Wende, sondern vielmehr ein spannungsreiches Ensemble von Kontinuitäten, kleinen Abweichungen und expliziten Brüchen. Gerade in internationaler Perspektive erweise sich die Vorstellung, daß die Gründung der *Annales* eines der zentralen Ereignisse der internationalen Geschichtswissenschaft gewesen sei, als ein Mythos.

In seinen weiteren Betrachtungen zu den zwei bestimmenden Persönlichkeiten der zweiten Generation, Fernand Braudel und Ernest Labrousse, betont RAPHAEL die Verbindungen zu älteren und parallelen Denkschulen, insbesondere der der Historischen Schule der deutschen Nationalökonomie. Entscheidend ist in seinen Augen, daß die *Annales* nicht als Überwinder historistischer Positionen aufgetreten seien, sondern daß sich gerade im Werk Braudels eine Vermischung von ästhetischen, fachwissenschaftlichen und geschichtsphilosophischen Gesichtspunkten feststellen lasse. Seine theoretische Weiterentwicklung in den 50er und 60er Jahren müsse auf dem Hintergrund des Vordringens ahistorischer Erklärungsmodelle in den Sozialwissenschaften gesehen werden, die zunehmend vom Strukturalismus bestimmt wurden. Braudel habe gegenüber diesen Haupttendenzen eine deutliche Distanz aufgebaut, die nach 1945 in der Auseinandersetzung mit Sombart, Weber und Marx in einen »skeptischen Empirismus« mündeten.

Auf ihrem Weg von wissenschaftlicher Häresie zur dominanten französischen Historikerschule bedurften die *Annales* der institutionellen Absicherung und Durchsetzung. Die Behandlung dieser Aspekte gehört zu den wohl stärksten Teilen der Darstellung RAPHAELS. Dies betrifft nicht nur die schon vorher auch von anderen Autoren behandelte Geschichte der *VI<sup>e</sup> section*. Die Studie geht über dieses enge institutionelle Gerüst weit hinaus; sie erfaßt zusätzlich auch den gesamten Rahmen der weiteren Forschungslandschaft, das Bildungssystem und einzelne Bildungskonjunktoren sowie Verschiebungen der Finanzierungsquellen, wobei der Ausbau der Universitäten und Forschungsinstitute seit den 60er Jahren im Zentrum stehen. Darüber hinaus kommt die bedeutende Rolle der Verlage und einer zunehmend medial bestimmte Geschichtsproduktion für den Aufstieg der *Annales* zur Sprache. Den eigentlichen Triumph des neuen Modells, der hier keineswegs als reine Erfolgsgeschichte geschildert wird, datiert RAPHAEL auf die Jahre 1965 bis 1973. Seit Mitte der 70er Jahre aber erkennt er nur noch »heterogene Forschergruppen«, deren feststellbarer Ertrag und symbolischer Erfolg mit der Routinisierung zu sinken begann.

Hat RAPHAEL nun *die* maßgeblich gelehrte Abhandlung über die *Annales*-Bewegung verfaßt, die Peter BURKE im Grunde erst für das einundzwanzigste Jahrhundert erwartet hatte? Einerseits ja, weil hier erstmals in umfassender Form die verschiedensten neueren Ansätze der Historiographiegeschichte auf die Schulen der *Annales* angewandt werden. Aber andererseits sind auch Vorbehalte anzumelden, welche eine Revision in Teilaspekten als wahrscheinlich erscheinen lassen. Dies betrifft insbesondere seine Darstellung der intellektuellen Felder, innerhalb der die Geschichtswissenschaft als Teildisziplin operierte und ihre Stellung behaupten mußte. Hier hätte man vielleicht für die Zeit ab den 60er Jahren eine differenziertere Betrachtung der Beziehungsgeflechte von kulturellen Zeitströmungen, Topoi des wissenschaftlichen Diskurses und soziopolitischer Geschichte erhoffen können. Läßt sich die Mentalitätsgeschichte der *Nouvelle Histoire* tatsächlich in dem Ausmaß, wie es der Autor betont, auf die Phase der Desillusionierung der radikalen Linken und einer allgemeinen Entpolitisierung bei steigendem Kulturrelativismus, Fortschrittsskepsis und Nostalgie verorten? Hier scheinen – auch angesichts der deutschen Diskussion über die Ur-

sprünge der Alltagsgeschichte – einige Zweifel angebracht. Darüber hinaus wird bei RA-PHAELS mehrstufigem Ansatz die ins Detail gehende Analyse einzelner Werke, ja auch die Entwicklung einzelner Hauptvertreter der neueren französischen Geschichtsschreibung zu sehr in den Hintergrund gedrängt.

Von ihrem Ansatz geradezu paradigmatisch entgegengesetzt zu Raphaels Studie erscheint die neue Biographie von Ulrich Raulff über Marc Bloch, die hier nicht eingehend behandelt werden kann<sup>19</sup>. In bewußt polemischer Absetzung von den »Grenzwächtern der wissenschaftlichen Disziplinen« und einem »kalzerisierten Methodendiskurs« unternimmt Raulff den Versuch, eine – in seinen Worten – »intellektuelle Problemgeschichte« vorzulegen, mit der Blochs »emblematischer Wert für die Historie und die Situation des Historikers im 20. Jahrhundert« offengelegt werden soll. Als eines der wichtigsten Ziele Blochs diagnostiziert Raulff dessen Wunsch, eine neue Sprache des Politischen in der historisch-anthropologischen Kulturforschung zu begründen. In seinen eigenen Ausführungen folgt der Autor seinem Sujet insofern, als er Blochs Interesse an der historischen Semantik für sein eigenes methodisches Vorgehen produktiv anwendet. Seine – teilweise zu stark degressiv angelegten – Analysen einzelner Arbeiten Blochs drehen sich im Kern immer wieder um das Verhältnis des französischen Historikers zur politischen Kultur seiner Zeit. Diese Überlegungen münden in die These von Blochs Aktualität, da mit seiner Hilfe erst heute eine »seit langem in Gang befindliche Politisierung der kulturellen Formen die Wahrnehmungsschwelle der politischen Theoriebildung« überschreiten könne.

Raulff hat mit seiner Studie einen möglichen Zugang zum Werk Blochs aufgezeigt, mit dem es ihm u.a. gelingt, die intensivere Verankerung Blochs in der politischen Kultur seiner Zeit, vor allem aber auch seines Landes zu demonstrieren. Seine bewußte Abkehr von einem Methodenpluralismus erscheint jedoch zugleich problematisch. Hier bietet sich als ständiger Rückbezug eine parallele Lektüre der Studie Raphaels an. Dieser hat in seiner Arbeit ein umfassendes Konzept zur Analyse moderner Wissenschaftsschulen vorgelegt, das für weitere historiographiegeschichtliche Studien nicht nur im französischen Raum von Bedeutung sein wird.

Die Tendenzen der derzeitigen Historiographiedebatte beiderseits des Rheins, so läßt sich zusammenfassen, nähern sich einander zunehmend an<sup>20</sup>, und die historiographische Debatte im europäischen Raum überhaupt weist auffällige Konvergenzen auf. Die Diagnose einer, vielleicht mehrerer Krisen in der derzeitigen Geschichtsschreibung verläuft parallel zu einem auffällig starken außerwissenschaftlichen Interesse an der geschichtswissenschaftlichen Produktion. Die Erkenntnis einer Vielfalt von Geschichten, eines Polyzentrismus der Werte und die Einsicht in die Perspektivität aller Geschichtsschreibung sind feste Bestandteile des neuen Credo, das aber keineswegs »die um Erkenntnis bemühte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit« ausschließt, wie Georg IGGERS betont hat. Darüber hinaus haben die politischen Umwälzungen der vergangenen Jahre und Jahrzehnte eindrucksvoll erkennen lassen, daß sie vielleicht doch stärkere Rückwirkungen auf das Selbstverständnis von Historikern gehabt haben, als dies allen Beteiligten anscheinend in ausreichendem Maße vorher bewußt geworden ist.

19 Ulrich RAULFF, Marc Bloch. Ein Historiker im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1995.

20 Vgl. dazu auch den Begriff des »freundschaftlichen Desinteresses« für die 1970er und 80er Jahre bei Hartmut KAELBLE, Sozialgeschichte in Frankreich und Deutschland: Annales gegen historische Sozialwissenschaften, in: Geschichte und Gesellschaft 13 (1987) S. 77–93, bes. S. 90.